



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Er scheint werktätlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzellen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/4, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/4, S. 26 M., 1/8, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 145.

Leipzig, Sonnabend den 26. Juni 1915.

82. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Auf feldgrauer Straße.

Erlebnisse eines Armierungssoldaten.

Von Otto Riebige.

Motto: Glaub, graben ist ein adelig Geschäft. Hier ist der Spaten, tragt ihn wie ein Schwert.

(Grillparzer: »Beh' dem, der lügt«. 3. Aufzug, 1. Szene.)

Eben schlägt die Uhr im Doppelklang aus der nahen Stadtkirche die vierte Morgenstunde. Es ist noch still im Lazarettgarten; nur die Vögel singen im blühenden Busch, die Bienen summen in der Frühsonne, und der Wind reifelt sich behutsam in den Duldolden des Flieders.

Sonntag will es werden. Ein Sonntag, — der wievielte doch in Feindesland —, der nur den Namen trägt und kein Feiertagswesen kennt, der dahintrinnen wird wie Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat. Auch durch ihn wird viel junges Blut fließen, auch über ihn werden die Berichte des Abends kommen und von Gefechten und Schlachten sprechen, wie am Tage zuvor und am Tage nach ihm. Und wenn Ihr in der Heimat — mancher, der sorglos in den Montagmorgen hineingähnt — vielleicht von der »unveränderten Lage« des Sonntags lest und die Zeitung mit dem Bedauern »Nichts Neues!« hinter das Montagschild Cures Wandhalters steckt — dann ist es doch manchmal nütze, darüber nachzudenken, daß wir hier draußen nicht feiern, daß die Granaten heulen, die Maschinengewehre hämmern, die Gewehre klopfen wie Wochentags und wie in »veränderter Lage« des Gesamtberichtes. Manche stumme Tragödie hat am stillsten Sonntage ausgespielt und die Veränderung alles Denkens und Handelns in diese und jene, in viele Familien getragen!

Sonntag will es werden. Im Lazarett schläft noch alles, träumt vielleicht von Schlacht und Heimat... Um mich herum atmet der Frühling. Ein Käzchen kommt aus stillem Versteck, blinzelt ein Weilchen in die Sonne und beginnt mit dem langen Gurt meines blautweißen Lazarettanzuges zu spielen. Ich helfe ein bißchen: so rum... und so rum... und nun auf den Rücken... und die Pfötchen vierelang gegen den Himmel gestreckt.... Arrrr — mein Käzchen legt die Beine ruffisch*) und faucht aus sicherem Winkel gegen das Ungetüm, das sich eben schräg über die Häuser hinweg zum Himmel erhebt — eine deutsche Taube fliegt zur Front. Also Krieg! Doch Krieg, trotz Sonntag und Frühling! Bumbum... die ersten Schrapnell's plagen gegen den Flieger. Weitab. Aber der Schall kommt, und man sieht die weißen Wölkchen; eine steigt über die andere, aber keine findet das Flugzeug, das jetzt schon wie eine Libelle in den Strahlen der Morgen-sonne verschwindet.

Ich bin früh aufgestanden, denn ich sollte meine stille Freude finden. Ich sollte ja wieder schreiben können, richtig schreiben können mit der rechten Hand, die mir damals die Granate zerschlagen hatte. Gestern ist mir die Schiene abgenommen worden und abends der Verband. Und nun spüre ich es in heller Seligkeit: es geht!, wenn auch noch langsam, aber es geht, und ich kann meine Gedanken wieder zu Papier bringen, und ich kann endlich

der Redaktion danken, daß sie mir durch Zusendung des redaktionellen Börsenblattes die Brücke zur buchhändlerischen Heimat schlug. So lebe ich gedanklich in meinem schönen Berufe, wenn ich auch jetzt nur als »laienhafter Fachmann« zu gelten habe: denn die Schwungkraft des deutschen Verlagsbuchhandels schleudert uns schnell aus unserem beruflichen Wissen, wenn uns die tägliche Ergänzung der Praxis fehlt. Wie ich aber aus der Heimat wissen will, so wollen die Zurückgebliebenen aus dem Felde wissen. Und darum spare ich es mir für später auf, berufliche Fragen zu erörtern, und will nur sagen, daß Georg Müllers Aufsatz »Das Ausland und wir« (warum aber nicht: Wir und das Ausland) bei mir und meinen Lazarettkameraden, soweit ich mit ihnen literarisch disputiere, über die Anerkennung hinaus das Geföbnis auslöste: Wir kämpfen nicht um »die« Kultur, sondern wir kämpfen um die deutsche Kultur. Denn »die Kultur« — nämlich die Weltkultur — ist Schein gewesen; sie ist, getrieben durch Lug und Trug, jämmerlich an der Menschlichkeit zerschellt, die ihr Fundament hätte sein sollen. Wir bluten nicht um die Fata Morgana einer Weltkultur, deren Utopie uns bewiesen ist, wir bieten unsere Herzen nicht, damit uns Engländer, Russen, Franzosen, Italiener und Amerikaner vielleicht später doch einmal (etwa durch Oden des Harlekins d'Annunzio) als ein, oder gar das Kulturvolk notgedrungen anerkennen — nein, wir bluten für unser geliebtes deutsches Vaterland, das die Kultur trägt, die wir brauchen, die wir anerkennen, die uns an diesen gewaltigen Platz in der Welt gestellt hat, dessen Fundament die Wahrheit ist und dessen Schanzmauern wir Treue nennen! Kein Tropfen Blut, kein Finger Arbeit für »die Welt« — alles für uns! Sie mögen Betteln kommen, später, diese Geldgierigen und Haßbetörten, diese Bestochenen und Treulosen. Aber keine Missionsarbeit mit deutscher Kultur unter diesen Kulturstaaten mehr! Niemals mehr anbieten, was durchtränkt vom Opferblute heilig in unserer Mitte steht: die Kultur, die deutsche Kultur!

Ich bin Armierungssoldat; ausgehoben zur Waffe, kam ich zur »Schippe«. — Und an der Front? Jawohl, mitunter sogar davor! — Und verwundet? Auch das! — Oha! hatte mir die Schipper doch anders vorgestellt, glaubte sie weit vom Schuß. Sollten wir Kartoffeln buddeln oder Reklameschützengräben auswerfen, wie in Berlin-Westend? — Hm! Dieses »Hm« ist die Ratlosigkeit in diesem kombinierten Gespräch — das allerorts geführt wird, wo man vom »Schippen« hört. Es gibt ja allerdings Armierungsbataillone, die weit frontab stehen, wieviel das aber sind, weiß ich nicht; man liest mitunter von ihnen recht gemütlche Briefe in den Tageszeitungen. Wir draußen an der Front haben weder das gemütlche Thema, noch die nötige Zeit. Und wenn wir sie uns mal von den übermüden Augen absehen, dann setzen wir nur kurze Lebenszeichen an die Lieben in der Heimat auf, das genügt uns.

*) Rückt aus.